

**David M. Pritchard, ed., *War, Democracy and Culture in Classical Athens*.** Cambridge: Cambridge University Press, 2010. ISBN 978-0-521-190336. Pp. xviii + 460. £ 65.

Das Verhältnis zwischen Demokratie und Krieg ist ein beliebter Untersuchungsgegenstand der Politikwissenschaft. Bekannt ist vor allem die umstrittene Theorie eines „Demokratischen Friedens“, gemäß der demokratische Staaten nur sehr selten gegeneinander Krieg führen würden. Der vorliegende Band, hervorgegangen aus einer Konferenz in Sidney 2006, knüpft an diese Debatte an, jedoch unter umgekehrten Vorzeichen: Ausgehend von der aggressiven Kriegführung des demokratischen Athen wird die bellizistische Dimension der Demokratie erforscht und einer möglichen „symbiosis between democracy and war in world history“ (7) nachgespürt.

In einem einleitenden Beitrag (1–62), dem mit Abstand längsten des Bandes, legt der Herausgeber seine Überlegungen zu diesem Thema ausführlich dar. Die Einführung der Demokratie seit den Reformen des Kleisthenes habe eine Revolution der Kriegführung angestoßen: Neue Strategien seien entwickelt, großräumige Operationen unter kombiniertem Einsatz von Land- und Seestreitkräften durchgeführt, neue Befestigungssysteme errichtet worden, und überhaupt habe Athen in klassischer Zeit viel häufiger und weit zerstörerischer Krieg geführt als zuvor. Die entscheidende Ursache für diese Neuerungen, für den kriegerischen Enthusiasmus und den militärischen Erfolg Athens sieht Pritchard darin, daß in einer politischen Ordnung, in der die einfachen Bürger über den Kurs der Polis mitentscheiden konnten, ein starker kultureller Militarismus geherrscht habe. Für den Zusammenhang zwischen Demokratie und Kriegführung verweist er auf die Aussage Herodots (5,78), daß Athens Erfolg über Theben und Chalkis auf die seit den Kleisthenischen Reformen herrschende *isegoria* zurückzuführen sei.

An dieser Passage ist allerdings von militärischen Neuerungen nicht die Rede, und auch in anderer Hinsicht liefert Pritchard eine verkürzte Sicht der Dinge. Seine Aussage, Kriege seien in Griechenland vor der Einführung der Demokratie selten gewesen (8f.), erscheint angesichts der massiven Präsenz von Krieg in Literatur und Bildkunst archaischer Zeit sehr problematisch. Was sich im 5. Jahrhundert änderte, war weniger der Bellizismus an sich, sondern die Dimension, in der von einer einzelnen Polis Krieg gedacht und geführt werden konnte. Diese Veränderung ist jedoch nicht allein aus der Demokratie ableitbar: Zwar besteht eine enge Verknüpfung zwischen der politischen Bedeutungszunahme der Theten und der Flottenpolitik Athens, den entscheidenden Impuls gab aber ein Ereignis, das von der inneren Entwicklung Athens unabhängig war: der Xerxesfeldzug 480/79. Dieser Krieg zwang die Griechen zu weiträumigen Operationen, und der Abwehrerfolg mitsamt dem anschließenden Rückzug Spartas führten überhaupt erst zu der Situation, in der sich ein athenisches Seereich herausbilden konnte. Diese Kontingenz der Ereignisse wäre stärker zu berücksichtigen, anstatt die athenische Militärmaschinerie des 5. Jahrhunderts als zwangsläufige Folge der Demokratie zu betrachten. Pritchard vermag nicht überzeugend zu beweisen, daß das demokratische

Athen kriegerischer war als das zeitgenössische Sparta, die hellenistischen Königreiche oder das republikanische Rom.

Es folgen 13 Aufsätze, darunter Beiträge zu einzelnen Truppengattungen, die in klassischer Zeit an Bedeutung gewinnen, so zur Kavallerie (Iain Spence, 111–138) und den Leichtbewaffneten (Matthew Trundle, 139–160). Die meisten Beiträge freilich konzentrieren sich auf eine literarische oder archäologische Gattung und untersuchen auf diese Weise bellizistische Diskurse im demokratischen Athen. Dem Herausgeber ist es gelungen, erstklassige Wissenschaftler/innen zu gewinnen, und das Niveau ist durchweg sehr hoch. Im Rahmen dieser Rezension ist es leider nicht möglich, alle Beiträge adäquat zu besprechen, besonders hingewiesen sei aber auf die beiden Aufsätze zum attischen Drama: Sophie Mills (163–183) setzt sich mit der häufig geäußerten Ansicht auseinander, die „Troerinnen“ und andere Tragödien des Euripides, die das Leiden von Kriegsoptionen auf der Bühne thematisieren, seien als Kritik an der aggressiven athenischen Politik zu verstehen. Mills hält dem entgegen, daß Euripides die kriegsbedingten Leiden absichtlich weit von der zeitgenössischen Realität entferne, indem er sie in mythische Vorzeit auslagere und anhand von Barbarenfrauen darstelle, eine pazifizierende Wirkung auf die athenische Politik sei nicht intendiert gewesen. Auch greife er viele Topoi der *epitaphioi logoi* auf, welche die athenischen Kriege ideologisch überhöhten, und die gerade bei Euripides ausgeprägten antispartanischen Passagen sprächen ebenfalls gegen eine Sicht des Tragikers als Apostel des Friedens. David Konstan (184–199) gelangt nach einer Analyse der Komödien des Aristophanes zum Ergebnis, daß es auf der komischen Bühne zwar möglich und üblich war, einzelne Kriegstreiber unter den Politikern zu verspotten, niemals jedoch der Kampfesmut der Athener ins Lächerliche gezogen wurde; vielmehr erscheinen die Marathonkämpfer auch in den Komödien als vorbildhafte Vertreter traditioneller Männlichkeit.

Der letzte Beitrag des Bandes, verfaßt vom Politikwissenschaftler John Keane (378–408), bündelt die Ergebnisse und setzt sie in den Zusammenhang aktueller Politik: Angesichts der Geschichte der Demokratie in Antike und Neuzeit und vor allem des aktuellen „Krieges gegen den Terror“, an dem ein großer Teil der gegenwärtig existierenden Demokratien teilhaben, stellt er die Frage, ob eine extensive Kriegführung generell als Kennzeichen der Demokratie, als ihre „dunkle Seite“, bezeichnet werden müsse. Ein Abriß der Geschichte der griechischen Klassik und des modernen Westens seit dem 18. Jahrhundert führt Keane zum Ergebnis, daß die Theorie eines „Demokratischen Friedens“ fehlerhaft sei, man jedoch auch nicht von einem grundsätzlich bellizistischen Charakter der Demokratie sprechen könne. Allerdings könne es unter bestimmten Umständen, etwa wenn ein demokratischer Staat ein mächtiges Reich errichte, wie Athen oder die USA, zu einer Verblendung des Volkes und zu einer überzogenen Kriegspolitik führen.

Wie schon bei der Einleitung fällt auf, daß antike und moderne Demokratie als verschiedene Ausprägungen ein und desselben Phänomens betrachtet werden, ohne die gravierenden Unterschiede zu berücksichtigen: Bekanntlich sahen die Schöpfer der modernen parlamentarischen Verfassungen, z.B. die Gründerväter der USA, in der athenischen Demokratie weniger ein Vorbild als einen zu vermeidenden Irrweg. Wenn die Unterschiede schärfer akzentuiert worden wären, hätte man den Blick für

wichtige Aspekte geschärft, vor allem für die Bedeutung ökonomischer Motive. Denn so wichtig die bellizistischen Diskurse im klassischen Athen auch gewesen sein mögen, manche Bürger werden bei der Abstimmung über militärische Unternehmungen auch den möglichen materiellen Gewinn bedacht haben, und auf dieser Ebene sind die Unterschiede zwischen Antike und Moderne evident: Während spätestens seit dem Ersten Weltkrieg offensichtlich ist, daß Kriege zwischen Nationalstaaten auch der siegreichen Seite ökonomische Einbußen bringen, konnten Kriege im antiken Griechenland lohnend sein, sowohl für die Polis als ganzer als auch für die einzelnen Bürger; und die Aussicht auf Beute mag ein wichtigeres Motiv für Kriegsbeschlüsse gewesen sein, als es der vorliegende Band zugesteht.

Doch trotz aller Kritikpunkte: David Pritchard gebührt großer Dank für diesen Band, der wichtige Forschungsprobleme zur griechischen Geschichte mit Fragestellungen der aktuellen Politik verbindet. Hervorgehoben sei auch, daß sich alle Autoren an das in der Einleitung formulierte Thema gehalten haben; somit entsteht eine Kohärenz, die in Sammelbänden alles andere als selbstverständlich ist.

#### Liste der Beiträge:

1. David M. Pritchard: "The symbiosis between democracy and war: the case of ancient Athens" (1–62)
2. Josiah Ober: "Thucydides on Athens' democratic advantage in the Archidamian War" (65–87)
3. Ryan K. Balot: "Democratizing courage in Classical Athens" (88–108)
4. Iain Spence: "Cavalry, democracy and military thinking in Classical Athens" (111–138)
5. Matthew Trundle: "Light troops in Classical Athens" (139–160)
6. Sophie Mills: "Affirming Athenian action: Euripides' portrayal of military activity and the limits of tragic instruction" (163–183)
7. David Konstan: "Ridiculing a popular war: Old Comedy and militarism in Classical Athens" (184–199)
8. Alastair J.L. Blanshard: "War in the law-court: some Athenian discussions" (203–224)
9. Peter Hunt: "Athenian militarism and the recourse to war" (225–242)
10. Robin Osborne: "Democratic ideology, the events of war and the iconography of Attic funerary sculpture" (245–265)
11. Patricia Hannah: "The warrior loutrophoroi of fifth-century Athens" (266–303)
12. Margaret C. Miller: "'I am Eurymedon': tensions and ambiguities in Athenian war imagery" (304–338)
13. Polly Low: "Commemoration of the war dead in Classical Athens: remembering defeat and victory" (341–358)

14. Sumio Yoshitake: “Aretē and the achievements of the war dead: the logic of praise in the Athenian funeral oration” (359–377)
15. John Keane: “Epilogue: does democracy have a violent heart?” (378–408)

CHRISTIAN MANN  
UNIVERSITÄT MANNHEIM